

Die Lehrerinnenfrage in Deutschland : [Teil 1]

Autor(en): **Schuhmann, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **10 (1905-1906)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frl. Benz-Zürich; Frl. Blattner-Aarau; Frl. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: Die Lehrerinnenfrage in Deutschland. — Etwas von einer Ferienreise. — Über Ethik (Fortsetzung). — Berichtigung. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Die Lehrerinnenfrage in Deutschland.*

Im deutschen Reich wird gegenwärtig in Lehrerversammlungen, pädagogischen Blättern und Broschüren das Für und Wider die Lehrerin ernstlich diskutiert. Die einen sehen in der numerischen Zunahme der weiblichen Lehrkräfte eine Gefahr für die Volksschule, während die andern die Mithilfe der Lehrerinnen am Erziehungswerke warm begrüßen. Dieser Kampf hat so manches empörend unbillige Urteil über die Lehrerinnen veranlasst, (auch die schweizer. Lehrerzeitung hat davon Notiz genommen, siehe „Mitteilungen,“) dass es eine wahre Wohltat ist, einen Aufsatz zu lesen, der in ruhiger, sachlicher und gründlicher Weise, ohne den männlichen Kollegen zu nahe zu treten, für unsre Sache eine Lanze bricht. Wir geben die in der deutschen „Lehrerin“ Nr. 12 erschienene, sehr interessante Arbeit in extenso wieder,*) da die Sache auch für uns Schweizerlehrerinnen wichtig genug ist, dass wir sie gründlich erwägen und studieren.

„Eine Lehrerinnenfrage in dem Sinne, wie sie der deutsche Lehrerverein als Verbandsthema zur Verhandlung gestellt hat, gibt es, genau genommen, für uns nicht. Aber die Vorurteilslosigkeit und Objektivität, welche der Lehrer-Gauverband Aschersleben bewies, indem er eine Kollegin zur Vertretung des gegenteiligen Standpunktes berief, erwidere ich mit dem Bestreben, alle die von seiten der Lehrer ins Feld geführten Gründe zu würdigen und einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Dass ich mich dabei auf die Hauptpunkte beschränke, ist selbstverständlich; um so mehr, als sie ja alle Gelegenheit genommen haben werden, sich mit Einzelheiten dieser Frage in der pädagogischen Presse oder in mündlichen Verhandlungen zu beschäftigen. Ich werde, ausgehend von der Frauenfrage, unser Thema in Hinsicht auf den Lehrer, auf die Schule, auf die Lehrerin behandeln, wobei es nicht zu vermeiden ist, dass bei der engen Ver-

*) *Die Lehrerinnenfrage.* Vortrag, gehalten in der Versammlung des Lehrer-Gauverbandes Aschersleben am 18. November 1905 von Martha Schuhmann.

knüpfung mancher Punkte auch die Fäden der Untersuchung sich hinüber und herüber spinnen.

Bekanntlich hat sich seit den letzten Jahrzehnten die Anzahl der Lehrerinnen stetig und stark vermehrt; dem entspricht auch das wachsende Eindringen des weiblichen Elements in den öffentlichen Schuldienst. Im Deutschen Reich, das dabei unter den Kulturstaaten noch die geringste Anzahl der Lehrerinnen aufweist, beträgt ihre Ziffer an den öffentlichen Schulen im Durchschnitt 16%. Selbstverständlich hängt das starke Anwachsen der weiblichen Lehrkräfte mit der Frauenfrage eng zusammen. Heute darf man bei allen gebildeten Männern die Ursachen der Frauenfrage als bekannt vorausgesetzt werden; ich brauche daher in diesem Kreise nur ganz kurz die Hauptpunkte anzudeuten. Der ungeheure Umschwung, der durch die industrielle Entwicklung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, hat eine Menge Frauenkräfte, die sonst im Hause ihre Beschäftigung fanden, nun auf den Arbeitsmarkt geworfen. Dazu trat durch die eigenartige Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine stetig zunehmende Erschwerung der Ehemöglichkeit. Zu diesen mehr materiellen Ursachen gesellte sich eine innere: das zunehmende Bewusstsein der Frau als einer selbständigen Persönlichkeit mit eigenen, ihrem Wesen entsprechenden Forderungen und Betätigungen. Alle diese Gründe wirken zusammen, dass eine stets wachsende Anzahl von Frauen einen Beruf ergreift, um für ihre Existenz Unterhalt, für ihr Leben Inhalt zu gewinnen.

Das starker Vordringen nun der Frau gerade im Lehrberuf hat sehr leicht erkennbare Ursachen. Lange Zeit war er der einzige unter den geistigen Berufen, der der Frau erschlossen und nach allgemeiner Anschauung der weiblichen Eigenart besonders entsprechend war; dazu kommt der nie ganz beseitigte, seit den letzten Jahren aber geradezu bedenklichen Umfang annehmende Lehrermangel. Im Hinblick hierauf ist die Frau im Lehrberuf noch nicht einmal die Verdrängerin des Mannes, wie in manchen anderen Berufen; denn es kann gar keine Rede davon sein, dass die Nachfrage nach Lehrkräften durch das männliche Angebot auch nur annähernd gedeckt werden könnte. Dennoch empfindet der Lehrer im allgemeinen die Lehrerin als Konkurrentin. Gefährlich nun kann eine Konkurrenz nur werden durch bessere Leistungen oder durch geringere Ansprüche auf Entlohnung. Das erstere fürchtet doch der Mann nicht: im letztern Punkt trifft er das Richtige. Ja, weil die Lehrerin mit niedrigerer Bezahlung fürlieb nimmt und nehmen muss, darum ist sie die Verdrängerin des Lehrers. Es tritt hier wie in allen andern weiblichen Berufen die volkswirtschaftliche Erscheinung auf: Die geringere Entlohnung macht die Frau zur Lohndrückerin des Mannes. Hier kann nur die Forderung Abhilfe schaffen: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Immer mehr ringt sich die Richtigkeit dieses Satzes durch. Auf die Gehaltsverhältnisse im Lehrberufe angewandt, hat der Landesverein Preussischer Volksschullehrerinnen dies Prinzip so formuliert: „Gleiches Grundgehalt für Lehrer und Lehrerinnen. Die Ungleichheiten im Arbeitsmass müssen in der Alterszulage und Mietentschädigung zum Ausdruck kommen.“ Erfreulicherweise sind auch Kollegen in ihren Untersuchungen über die Lehrerinnenfrage zu demselben Ergebnis gekommen, z. B. Günther, Berlin in der „Pädagogischen Zeitung“ und Müller, Halle im „Schulblatt der Provinz Sachsen“. Verhältnismässige Gehaltsgleichheit würde auch gleiche Vorbildung bedingen. Mit der Erfüllung beider Forderungen würde wahrscheinlich dem starken Anwachsen der Lehrerinnen etwas Einhalt getan, wie das Beispiel Sachsens be-

weist, wo beide Forderungen annähernd erfüllt sind und die Anzahl der Lehrerinnen niedriger ist, als in den meisten andern deutschen Staaten.

Dass die Kollegen für die Eröffnung der verschiedensten Berufsarten für die Frau eintreten, deckt sich ganz mit unsern Wünschen. Selbstverständlich ist es nur mit Freuden zu begrüßen, dass der Frauentätigkeit ein immer weiteres Feld erschlossen wird. Dies muss auch auf den Lehrberuf günstig rückwirken, da dann eine Anzahl Kräfte, die sich für die pädagogische Tätigkeit wenig eignen, ohne weiteres sich davon abwenden werden.

Gerade im Lehrberuf kommt nun aber bei der Verdrängung des Mannes durch die Frau noch ein entscheidendes Moment hinzu: er gehört zu den im Verhältniss zur Ausbildung gering dotierten Männerberufen und wird es, allem Anschein nach, noch für die nächste Zukunft bleiben. So werden sich die Männer mehr und mehr von diesem Berufe abwenden, und die Lücken in den Reihen müssen durch Frauen ausgefüllt werden. Das typische Beispiel bieten England mit 71 % und die Vereinigten Staaten mit 92 % Lehrerinnen. Bei uns liegen ja freilich die Verhältnisse ganz anders durch die staatliche Fundamentierung und historische Entwicklung der Schule; dennoch gibt der stetig zunehmende Lehrermangel einen nicht misszuverstehenden Hinweis in dieser Hinsicht und lässt einen Schluss auf die Tendenzen der Zukunft zu.

Als Konkurrenz gegen den Mann wird der Lehrerin in der Lehrerpresse häufig der Umstand ausgelegt, dass sie die geringer dotierten Landstellen miede und es verstanden habe, die besser bezahlten Stadtstellen zu besetzen. Dies hängt jedoch damit zusammen, dass die Landgemeinden, denen die Lehrerin noch eine ungewohnte Erscheinung ist, die Stelle nicht für eine solche einrichten. Ferner bestreitet die Lehrerin, da sie allermeist in einer städtischen oder privaten Anstalt ausgebildet wird, die Kosten ohne die geringste Unterstützung vom Staate, während der Lehrer auf den staatlichen Seminarien die Beihilfe bekommt, wofür er dann zunächst die ihm dann vom Staate angewiesene Stelle ausfüllen muss. Nimmt der Staat auf ähnliche Weise die Ausbildung der Lehrerinnen in die Hand, so wird sie auch in höherem Masse zu den Landstellen herangezogen werden. Der Landesverein Preussischer Volksschullehrerinnen ist dafür eingetreten, es möge der Erklärung der Regierung Folge gegeben werden, dass „die zweiten Lehrerstellen auf dem Lande passend mit Lehrerinnen zu besetzen seien“. In dieser Richtung wirkt die zunehmende Bereitwilligkeit der Landgemeinden, Lehrerinnen anzustellen, und die für Lehrerin und Schule ungedeihliche Gepflogenheit der Grossstädte, die Lehrerin 3, ja 4 und 5 Jahre als Vertreterin auf die Anstellung warten zu lassen.

Die Gesundung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Lehrerin liegt also auf der Bahn einer Gleichstellung zwischen beiden in Ausbildung und Entlohnung nach dem Grundsatz: Gleicher Lohn für gleiche Leistung. Auf die Ausbildung werde ich an geeigneter Stelle noch näher eingehen.

Hier nur noch einige Worte über die quantitative Leistung, die Stundenzahl. Wird dem Manne eine grössere Stundenzahl übertragen, so braucht dies selbstverständlich nicht eine Durchbrechung des Prinzips: Gleicher Lohn für gleiche Leistung — zu bedeuten; für eine Mehrleistung auch entsprechend mehr Lohn. Die weitere Entwicklung wird, wie es scheint, nicht dahingehen, dass die Lehrerin die jetzige Höhe der Stundenanzahl des Lehrers erreichen muss, wiewohl gar nicht wenige Gemeinden dies von ihr verlangen trotz der weit geringeren Entlohnung. Vielmehr würden die gesteigerten Anforderungen in

bezug auf Intensität, methodische Durcharbeitung und künstlerische Ausgestaltung des Unterrichts zu einer Verminderung der Stundenzahl des Lehrers führen.

Wir betrachten nun die Lehrerinnenfrage in Hinsicht auf die Schule. Hier überrascht die Art und Fülle der widersprechendsten Meinungen und Urteile. Die Befürworter weisen darauf hin, dass die Lehrerinnen die berufenen Persönlichkeiten wären, „die Kluft der Stände überbrücken zu helfen durch Bildung, sittliche Veredlung und christlich Liebe“.¹ Indem sie, die Töchter der bessern Stände, sich in hingebender Treue um die Kinder des Volkes mühten, würden die sozialen Vorurteile oben und unten beseitigt, und den Standesunterschieden würde die Schärfe genommen. „Der Lehrerinnenberuf ist nicht Versorgung, sondern Aufgabe, angesichts der wachsenden Volksnöte, des Alkoholismus und der Unsittlichkeit, die an der Volksseele fressen, furchtbar ernste Aufgabe, für die nur die vollgebildete Frau geeignet ist.“²)

Die Gegner aber befürchten von der Verweiblichung der Schule ernstliche Gefahren, vor allem überhandnehmenden Feminismus im Volkscharakter und die Preisgabe der Volksschule gegenüber reaktionären Gelüsten. Den Verfechtern eines besonderen pädagogischen Berufs der Lehrerin wirft Günther eine irrtümliche Aufgabe und eine rückständige Ansicht über die sittliche Bildung vor. „Sie legen den Nachdruck einseitig auf die erzieherische Tätigkeit und übersehen, dass die Lehrerin doch zunächst und zumeist berufen ist, zu lehren. Der Beitrag, den die Schule zur sittlichen Emporbildung der Kinder zu leisten hat, ist selbst in den günstigsten Fällen nur gering; um so verwunderlicher muss es erscheinen, dass darüber so lang und breit geredet wird.“ Günther vertritt hier die bis jetzt unter den Pädagogen selten geäußerte Ansicht, dass unsere Schule nur in geringem Masse Erziehungsschule sei. Die Stimmen der Reformer, die sich mehr und mehr erheben, geben ihm Recht; und so heiss unsere Wünsche, so ideal unser Bestreben nach Einflussgewinnung auf die Erziehung ist: die Pädagogen können sich der Einsicht nicht länger verschliessen, dass die heutige Schule nur in geringem Masse erzieherische Einwirkung ausübt.

Der Hinweis hierauf ist mit Recht den Befürwortern entgegen zuhalten, die eine zu ideale Auffassung von dem Wirken der Lehrerin haben; zugleich aber entkräftet er auch die Befürchtung der Gegner in betreff der Verweiblichung und des Feminismus in der Schule. Denn wenn die Schule hauptsächlich Lern- und nur in geringem Masse Erziehungsschule ist, so wird auch die weiblich Tätigkeit darin keinen Rückgang an Energie und Charakterstärke des Volkes bewirken. Auch wäre noch zu beweisen, dass es den Frauen wirklich so viel mehr an Energie und Charakterstärke fehlte als den Männern. Dass die Lebensenergie und der Lebensmut unter den Männern im Abnehmen ist, wird von ihnen selbst zugegeben; und dass man so sehr viel männliches Rückgrat gegenüber allerhand Forderungen in unserer Zeit beobachten könnte, wird niemand behaupten wollen. Ja, es gibt noch Mut, hüben und drüben; im ganzen scheint er aber überall ziemlich spärlich vorzukommen. Dass wir den Feminismus nicht zu befürchten brauchen, dafür kann England und Nordamerika als Beispiel dienen. Bei der grossen Überzahl an weiblichen Lehrkräften müsste dort schon dies Phänomen eingetreten sein. Mag man nun Feminismus auffassen als zarte Rücksichtnahme oder schwächliches Nachgeben oder selbstlose Hingabe: aber

¹ A. Klapp, „Unsere jungen Mädchen und ihre Aufgaben in der Gegenwart“.

² M. Martin, „Die Ausbildung der Volksschullehrerin“.

auch rein gar nichts von alle diesem lässt sich im Volkscharakter unserer Rivalen entdecken.

Nicht unerwähnt darf aber beim Hinweis auf die amerikanischen Schulen bleiben, dass der deutsche Reichskommissar Professor Bahlsen bei Schluss der Weltausstellung in St. Louis den amerikanischen Lehrerinnen ein hohes Lob spendete.

Weit ernster ist das Bedenken der weiblichen Nachgiebigkeit gegen reaktionäre Strömungen. Denn allerdings hat die Lehrerin den Kampf um die Schule bis jetzt allermeist dem Lehrer überlassen; den schulpolitischen Fragen schenkt sie weit weniger Beachtung als den pädagogischen. Ist das aber anders zu erwarten bei der allgemeinen Anschauung und der dahin zielenden Erziehung, die alles Politische von den Frauen fernhielt, die sie in der Enge überkommener Ansichten und in Unselbständigkeit festbannte? Dass trotz alledem einige auf dem schulpolitischen Kampfplatz auftreten, ist gerade ein Beweis, wie stark in manchen Frauen das schulpolitische Interesse und Nachdenken über das allgemeine Wohl ist, wenn sie sich ganz von selbst, ja trotz aufgetürmter Hindernisse an diesem Gebiete betätigen. Danach ist zu hoffen, dass sie sich in weit grösserer Zahl zur Selbständigkeit und Beteiligung auf schulpolitischem Gebiete herbeifinden, wenn die Erziehung der Mädchen dies Interesse fördert.

Aber ist nicht ein allgemeiner Rückgang der Schule zu befürchten wegen der geringeren geistigen Befähigung und Betätigung der Lehrerinnen? Diese Frage leitet uns nun über zu der Betrachtung der Mängel und Vorzüge, der Befähigung und Betätigung der Lehrerinnen, ihres Wesens und der im Lehrerinnenberuf liegenden Probleme.

Die Ansicht von der geistigen Inferiorität des Weibes ist im Aussterben begriffen. Was Schopenhauer, Ed. v. Hartmann u. a. geistvoll behauptet haben, Bischoff, Möbius und Lombroso beweisen wollten, widerspricht durchaus der allgemeinen Erfahrung. Schon die Tatsache der Vererbung wirft ein eigentümliches Licht auf jenen Vorwurf der intellektuellen Minderwertigkeit des Weibes. Denn wenn jene Behauptung zurecht bestünde, so wäre eigentlich zu erwarten, dass das ganze Menschengeschlecht infolge mütterlicher Vererbung an allgemeiner Verblödung zugrunde gehen müsste. Darum fällt jener Vorwurf in sich zusammen durch die Tatsache, dass die Frauenwelt mit der Männerwelt ein Ganzes, eine Einheit bildet. Wie der Körper des Weibes ein menschlicher Körper ist, gleich dem des Mannes in seinen Grundformen und wesentlichen Lebensfunktionen, so ist auch des Weibes Seele eine Menschenseele mit denselben allgemein menschlichen Eigenschaften wie des Mannes Seele. Die Anlagen treten aber in verschiedener Artung auf, die Lotze treffend dahin charakterisiert, dass die intellektuellen Fähigkeiten der Geschlechter sich nur durch die Eigentümlichkeiten der Gefühlsinteressen unterscheiden, die ihnen ihre Richtung vorzeigen. Bekannt ist seine feine Bemerkung: „Es dürfte kaum etwas geben, was ein weiblicher Intellekt nicht einsehen könnte, aber sehr vieles, wofür sich die Frauen nie interessieren lernen.“

Jenes Urteil nun über die intellektuelle Minderwertigkeit der Frau und die damit zusammenhängende Kritik über ihre unterrichtliche Tätigkeit nimmt in der Literatur über die Lehrerinnenfrage einen breiten Raum ein. Die Diskussion darüber setzte gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts ein, sobald die Lehrerin in der öffentlichen Schule auftrat, also des Mannes Kreise störte; denn als Gouvernante oder Privatlehrerin hatte niemand ihre pädagogische Fähigkeit

bezweifelt. Gleich zu Anfang entstanden der ganz ablehnenden Haltung eines Palmer und Raumer gegenüber für die Lehrerin tatkräftige Förderer und Befürworter in Diesterweg und Bormann. Seitdem hat sich die Debatte durch alle Jahrzehnte fortgewälzt unter Wiederholung ganz ähnlicher Gründe für Ablehnung und Befürwortung. Indessen kann man drei Richtungen bei den Kritikern unterscheiden.

Die radikalen Ablehner argumentieren: Dem Denken der Frau fehlt die strenge Folgerichtigkeit, die Kraft; ihrem Willen mangelt die nötige Konsequenz; die Temperatur ihres Gefühlslebens ist gemeinhin zu hoch oder zu sehr veränderlich, oder sie sinkt unter Null, sobald die Frau Luft aus öffentlichen Schulklassen atmet. Zum Lernen gehört viel Körperkraft, zum Lehren noch mehr, und welche Frau besäße diese? Jede Frau ist von der Natur zur Ehe und Mutterschaft bestimmt; daher muss sie in jedem andern Berufe verkümmern. Der Lehrerin grösster Fehler ist demnach ihre Existenz.

Daneben steht eine Anzahl Kritiker, die die Lehrerin unter gewissen Begrenzungen und Voraussetzungen wenigstens für zulässig erachten. Die Frau hat gesunden Menschenverstand, von Natur ebensoviel psychologisches Verständnis wie der Mann, zeigt Takt, Anständigkeit im Unterricht. Sie ist für die Unterstufe und technischen Fertigkeiten zuzulassen, aber die Oberstufe und die höhere Wissenschaft bleibe ihr verschlossen.

Die dritte Gruppe von Beurteilern erkennt die Notwendigkeit der Mitarbeit der Lehrerin anstandslos an und will ihre Betätigung gerechterweise keiner Beschränkung unterwerfen im allgemeinen; Einzelheiten sind noch einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.¹⁾

In den drei genannten Richtungen zeigt sich der Fortschritt der Debatte. Denn in der durch die Jahrzehnte fortgewälzten, in der steten Wiederholung ermüdend und einförmig wirkenden Beurteilung hebt sich deutlich heraus, dass die beiden ersten Richtungen immer schwächer werden und jetzt wohl im Aussterben begriffen sind, während die dritte zurzeit wohl am zahlreichsten vertreten ist. In den achziger Jahren tauchte noch einmal ein bemerkenswerter Vertreter der ablehnenden Richtung auf, der viel zitierte Cremer. Auch heute noch ertönen Stimmen in dieser Tonart: Wigge vertritt Gruppe 1 und 2, und die Mehrheit der Lehrerversammlung der Provinz Sachsen stellte sich auf seinen Standpunkt, ebenfalls der Herr Vorredner. Wahrscheinlich werden dies auch noch andere Lehrervereine tun; aber zweifellos gehört die Mehrzahl der Autoren in der pädagogischen Presse zur 3. Gruppe, vor allem Günther, der im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses vom Deutschen Lehrerverein diese Frage bearbeitet hat.

So kennzeichnet sich auch in den drei Richtungen zugleich der historische Entwicklungsgang der Lehrerinnenfrage, soweit sie sich auf die Befähigung der Frau zum öffentlichen Lehrberuf bezieht. Der Zweifel, ob sie diese überhaupt besitzt, verwandelt sich allmählich in die Frage, wie weit ist die Frau im Schuldienst verwendbar und steht heute vor dem letzten zu lösenden Punkt: ob gleichwertig und damit gleichberechtigt.

Für uns steht die vollständige Gleichberechtigung ausser allem Zweifel. Wir begrüssen mit Freude, dass ein Mann von so geschätztem pädagogischem

¹ Bei der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Debatte über den Lehrerinnenberuf ist benutzt: Olga Kuntz, „Zur Geschichte der Lehrerin.“ Pädag. Monatsblatt, 1899, Heft 5.

Ruf wie Professor Rein hier so ganz auf unsere Seite tritt. Er führt aus¹⁾: „Wir verlangen besonders auch in bezug auf das Erziehungswesen vollständige Gleichberechtigung der Geschlechter vom Kindergarten bis in die Universität hinein. Lasst hier den freien Wettbewerb gelten; stellt die Tüchtigsten auf ihren Posten, gleichviel ob Mann oder Frau.“

So zeigt der Entwicklungsgang unserer Frage den Siegeszug der Lehrerin, den der ganze Stand im anhaltenden, strengen Kampfe Schritt für Schritt gestalten musste. Kein Zweifel, dass die fortgesetzte Kritik der einzelnen Lehrerin den an sich steinigten Weg noch mühevoller machte. Längst widerlegte Vorwürfe aus Einzelfällen wurden immer wieder verallgemeinert; denn in den seltensten Fällen ist das Publikum willig oder geschickt oder gewissenhaft genug, vor der Schlussfolgerung eine umfassendere Beispielsreihe zu durchgehen. Eine zusammengestellte Reihe dieser aus Individualbeobachtungen auf den ganzen Stand bezogenen Urteile gibt ein buntes Bild, das durch die Kontraste in sich und mit der Wirklichkeit heute beinahe lächerlich wirkt. Hier heisst es, Lehrerinnen können keine Disziplin halten, methodisch zu unterrichten ist ihnen eine Unmöglichkeit; dort geht das Märchen um, zum Turn- und zum Zeichen- oder zum Naturgeschichts- oder zum Rechenunterricht sind Lehrerinnen vollständig ungeeignet. In einem anderen Schulfleckchen wiederum besitzt die Lehrerin in erster Linie die Gabe, den Sinn für die schöne Bewegung, die schöne Form zu wecken, Natursinnigkeit in der Kinderwelt zu pflegen: und anderswo wird sie gar als Rechengenie gepriesen. Dort singt man das Lob der pflichtgetreuen, aufopferungsvollen Lehrerin, und nebenan ist ihre ganze Sippschaft für oberflächlich, unpünktlich, als Mietling im Beruf erklärt.

Alle jene Urteile kennzeichnen sich sofort als oberflächlich. Hingegen lassen Einsicht und Erfahrung folgendes erkennen: Es gibt gute und weniger geeignete Pädagogen sowohl unter den Frauen als unter den Männern. An Pflichttreue und Berufseifer lassen es nur die allerwenigsten unter beiden Gruppen fehlen; freilich gelingt je nach Begabung und Übung diesem oder jenem eins mehr oder weniger, als das andere. Die verschiedene Artung der Geschlechter wird sich selbstverständlich auch in der Lehrtätigkeit mit den entsprechenden eigentümlichen Vorzügen und Mängeln geltend machen. Die Psychologie, die ja heute erst in ihren Anfängen steht, wird in Zukunft hierüber Licht verbreiten. Nichts anderes kann dabei herauskommen, als dass sich beide Geschlechter, wie überall, so auch in der Lehrtätigkeit gegenseitig ergänzen.

Wie nun immer mehr anerkannt wird, dass das weibliche Geschlecht in bezug auf die Begabung dem männlichen nicht nachsteht, so wird man auch mehr und mehr zugeben, dass die Frau bei zweckmässiger Ausbildung dem Lehrberuf in intellektueller Beziehung gewachsen ist. „Ein Zweifel an der Befähigung der Frau für den Lehrberuf ist daher unberechtigt, und es erübrigt sich jeder weitere Streit über die Frage, ob das Weib zu wissenschaftlichem Schulunterricht befähigt sei.“ (Günther.)

Aber, wendet man ein, wenn die Frau auch geistige Rezeptivität und Reproduktion in genügendem Masse besitzt, so fehlt ihr doch die Produktivität, die schöpferische Kraft. Bei dem Kampf zwischen Organismus und Mechanismus, meint Wigge, tritt sie auf die Seite des Mechanismus, bei der Entscheidung zwischen Wort- und Sachunterricht auf die Seite des Wortunterrichts. „Die Lehrerin schafft keine pädagogischen Probleme und löst keine pädagogischen

¹ Rein, „Zur Lehrerinnenfrage.“ („Die Frau“, Nov. 1905.)

Probleme.“ Dieser Behauptung wollen wir ein wenig nachgehen. Vor allem müsste das Urteil, auch wenn es bis jetzt richtig wäre, viel zu verfrüht erscheinen. Die Frau, erst seit einigen Jahrzehnten aus der Zurückgezogenheit des Hauses in die öffentliche Lehrtätigkeit eingetreten, spärlicher als der Mann mit der Wissenschaft, ganz notdürftig mit der Fachkunde ausgerüstet, sollte nun gleich als Bahnbrecherin erscheinen? Erstaunliches Verlangen! Aber siehe da, auch das Erstaunliche ist eingetreten. Die letzten Jahrzehnte haben unter den Lehrerinnen eine Ellen Key, Anna Sullivan, Helene Lange, Maria Lischnewska aufzuweisen. Bei Nennung dieser Namen muss jedes konstruierte Urteil über die Unfähigkeit der Lehrerin zu produktivem Schaffen in sich zusammenfallen. Ellen Key entwickelt bahnbrechende Gedanken für die Erziehung; Anna Sullivan wendet bei dem Unterricht der dreisinnigen Helene Keller Prinzipien an, die, auf den Unterricht der Vollsinnigen übertragen, eine völlige Umgestaltung des jetzigen Systems in sich schliessen. Helene Lange wirkt richtunggebend auf dem Gebiete der höhern Frauenbildung, Maria Lischnewska auf dem der Sozialpädagogik. Zwei der genannten haben sogar das eigentümlich Divinatorische, die von altersher gerühmte Gabe der Frauen, auf dem neu erworbenen Gebiete und in neuem Lichte.

Unbestritten soll die von dem Manne bisher in Schrift und Tat geleistete Riesenarbeit auf pädagogischem Gebiete anerkannt sein; nie darf auf seine schöpferische Mitarbeit hierbei verzichtet werden. Aber neben ihn tritt von nun an die Frau auch mit schöpferischer Kraft in ihrer Eigenart, ihrerseits Probleme findend und lösend. Welch eine Aussicht für die Fülle zunehmender Entwicklung der Menschheit! Welch eine wundervolle Einsicht in die Vielgestaltigkeit der Natur und ihre verschiedenartigen Auswirkungen!

Sollten nun unter den Frauen noch seltener schöpferische Geister sein als unter den Männern, so würden sie dies wieder ausgleichen durch ihre grössere geistige Beweglichkeit, welche zu bewirken scheint, dass die Frauen im allgemeinen in grösserer Zahl die pädagogischen Reformideen aufzunehmen willig sind. Zwei Prinzipien sind es, die bis jetzt etwas deutlicher aus dem Dämmerlicht und der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Reformvorschläge sich herausheben: eine Erweiterung des Unterrichts nach der Richtung des Tuns, der Arbeit, des Selbstschaffens, und eine Durchdringung des Unterrichts mit dem künstlerischen Prinzip. Beiden Ideen stehen die Lehrerinnen sehr aufnahmebereit gegenüber.

(Forts. folgt.)

Etwas von einer Ferienreise.

Mitte Januar gab die abstinenten Vereinigung des Lehrerseminars Hofwil-Bern eine Abendunterhaltung, die einen recht hübschen Verlauf nahm. Die Glanznummer des Abends war ein von prächtigen Projektionsbildern begleiteter Vortrag von Herrn Seminarlehrer Stump über die im Sommer mit fünfzig jungen Leuten ausgeführte Ferienreise. Mit Zelten und Kochapparaten bepackt, zog die junge Schar aus, um gänzlich unabhängig von Wirtshäusern und Wirten in der schönen Bergwelt herumzustreifen. Denn abstinent war die ganze Gesellschaft, und dadurch unterschied sich diese Reise vorteilhaft von vielen ähnlicher Art.

Die Alkoholiker behaupten so oft, die Abstinenz sei schon deswegen zu